

**Jasper, Willi: Deutsch-jüdischer Parnass. Literaturgeschichte eines Mythos.** Propyläen Verlag: Berlin 2004, 525 S.

Am Anfang dieser Besprechung muss ein wichtiges Buch stehen, das die Historikerin Elisabeth Albanis im Jahr 2002 publizierte: „German-Jewish Cultural Identity from 1900 to the Aftermath of the First World War“ (Niemeyer Verlag: Tübingen). Albanis' vergleichende Studie widmet sich Moritz Goldstein (1880-1977), Julius Bab (1880-1955) und Ernst Lissauer (1882-1937). Warum erwähne ich die stilistisch hervorragende Arbeit von Frau Albanis, wenn es doch eigentlich um das neue Buch des Potsdamer Literaturwissenschaftlers Willi Jasper gehen soll? Jasper zitiert mit seinem Titel nicht nur den von Moritz Goldstein 1912 in der nationalistischen Zeitschrift „Der Kunstwart“ veröffentlichten Text, sondern damit auch eine kulturhistorische und politische Dimension innerhalb der deutsch-jüdischen Geschichte, über die man aber in dem Buch außer ein paar allgemeinen Reflexionen nichts erfährt.

So wäre es zum Beispiel erhellend gewesen, wenn Jasper darauf eingegangen wäre, was Goldstein nach dem Krieg (1959) in einem Sammelband des Münchner Juden Hans Lamm nochmals rückblickend über die Debatte schrieb. Auch die Anlage seiner Literaturgeschichte lässt nicht erkennen, ob mit dem Titel „Deutsch-jüdischer Parnass“ – das Original hieß „Deutsch-jüdischer Parnaß“ – nicht doch nur eine Verlegenheitslösung gewählt wurde, weil man oder das Lektorat halt einen kurzen, eingängigen Aufmacher haben wollte. Wer sich also mit der wichtigen Debatte um den „Deutsch-jüdischen Parnaß“ beschäftigen möchte, der muss zu Albanis' Buch greifen. Denn sie erarbeitet den Kontext, der den Aufsatztitel über eine bloße „interessante“ Formel hinaushebt.

Aber lassen wir einmal den misslungenen Anfang beiseite, dann ist Jaspers Buch als sehr solides, klar und klug geschriebenes Werk vorzustellen, dem man viele Leser wünscht. Jasper, der unter anderem Biographien zu Heinrich Mann und Gotthold Ephraim Lessing publizierte, ist ein erfahrener Autor, der das umfangreiche Material übersichtlich zu präsentieren weiß: langweilig wird es niemals, denn über deutsch-jüdische Literatur zu schreiben, heißt über eine komplizierte Beziehung zu schreiben. Langweilig wird es auch deshalb nicht, weil Jasper ein

spürbares Interesse an der erzählten Geschichte hat. Es geht ihm nämlich auch um eine „Gegengeschichte“ (David Biale), die sich weder Gershom Scholems Verdikt, es habe nie ein deutsch-jüdisches Gespräch gegeben, noch dem neuen, merkwürdigen Shoah-Romantizismus, der sich am liebsten mit toten Juden beschäftigt, an den Hals wirft. Jasper ist ein aufmerksamer und genauer Leser, der im Rahmen einer umfassenden, zugänglichen Darstellung möglichst viele Stimmen zu Gehör bringen möchte.

Natürlich, werden Kritiker einwenden können, ist das ausgewählte Personal nicht neu und auch nicht unbekannt: Jasper beginnt mit der Freundschaft zwischen Moses Mendelssohn und Lessing, und er endet in der Gegenwart bei Vladimir Vertlib's schönem Roman „Das besondere Gedächtnis der Rosa Masur“, der 2001 erschien. Doch Jasper weiß Akzente zu setzen, indem er den chronologisch erzählten Ablauf in Blöcken bündelt. So werden Konstellationen beleuchtet, die sonst als bloß zeitlich parallel bzw. hintereinander folgend verstanden werden. Beispielsweise rahmen die beiden Kantianer Salomon Maimon und Lazarus Bendavid auf der einen und Salomon Ludwig Steinheim, Salomon Formstecher und Samuel Hirsch auf der anderen Seite die beiden berühmten Berliner Salon-Damen Rahel Varnhagen und Henriette Herz ein.

Hier wird nicht nur die sich entfaltende Pluralität jüdischen intellektuellen Lebens plastisch, sondern auch die große Spannweite, und häufig die bis zum Zerreißen führende Heterogenität jener Begriffe vor Augen geführt, die zumeist anstatt von Erklärungen gesetzt werden. „Assimilation“ oder in diesem Falle „Akkulturation“ erweisen sich oft nur als bloße Notbehelfe für tatsächlich sehr komplexe Sachverhalte. Jasper erliegt nicht der Gefahr Termini zu verwenden, die die Phänomene einschränken und damit zu einer Eindeutigkeit führen, die sie nie besaßen. Gleichzeitig spinnt er keine Theorie der Moderne zusammen, wie es noch kürzlich Barbara Hahn von den Salon-Damen in ihrem Buch „Die jüdische Pallas Athene“ versuchte. Er bleibt, darin konventionell und konservativ, bei den Büchern und ihren Autoren, und das heißt: bei seinen Leisten als engagierter Anwalt einer vergangenen und sehr gegenwärtigen Literatur.

Was an dem gewählten Beispiel nicht weniger bedeutsam ist: die Klassifikation „jüdische Literatur“ umfasst einen wesentlich größeren

Bereich an Schriften, als es der Begriff vermuten lassen würde.

Abhandlungen, Essays, aber auch philosophische Werke müssen als Literatur verstanden werden, weil sie Dokumente sowohl eines Selbst- als auch eines Fremdverständigungswillens sind. Die verschiedenen Genres bezeugen die bewusst gesuchten Formen, in denen man sich seiner sozialen, persönlichen und intellektuellen Situation vergewissern wollte. Und natürlich griff man dazu immer wieder auf jene etablierten Darstellungsmöglichkeiten zurück, die eine säkularisierte, nichtjüdische Umwelt anbot. Jasper arbeitet sehr schön die permanente Transformation von Positionen heraus, die jedoch stets einen, wenn auch oft problematischen, Begriff von Judentum beinhalteten und auch beinhalten.

Gelegentlich allerdings konnte Jasper sich dem Hang zur eingängigen Zuschreibung nicht entziehen. Mendelssohn und Lessing das Diktum einer „Dialektik der Aufklärung“ überzuziehen, ist ebenso fragwürdig wie bei Heine lediglich Adornos Interpretation von der „Wunde Heine“ heranzuziehen. Hier hätte er „freier“ arbeiten können. Doch die Einwände schmälern in keiner Weise den Eindruck einer gelungenen Einführung in die deutsch-jüdische Literatur, an der, gewollt oder nicht, auch heute zahllose Schriftsteller, Essayisten, Philosophen und andere Autoren weiterschreiben.

*Dr. Thomas Meyer, München*